

Heribert Prantl
Den Frieden gewinnen

Heribert Prantl

Den Frieden gewinnen

Die Gewalt verlernen

Unter Mitarbeit von Silke Niemeyer

HEYNE <

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage
Originalausgabe 2024

Copyright © 2024 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: wilhelm typo grafisch

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-21870-3

www.heyne.de

Für Franz Gasteiger

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Kapitel 1

Lob der Apokalyptik: Sie enthüllt, was passiert, wenn es einfach immer so weitergeht. Sie ist ein Augenöffner	19
--	----

Kapitel 2

Die Verfassung und der Frieden: Friedenstüchtig. Wie das Grundgesetz wurde, was es nicht ist	37
---	----

Kapitel 3

Die Dilemmata der Gewaltlosigkeit. Ihre Kraft, ihre Ohnmacht, ihre Instrumentalisierung ...	59
--	----

Kapitel 4

Frieden lernen. Weil der Mensch ein Mensch ist. Von der Zähmung der Gewalt und von der Entfeindung	97
--	----

Kapitel 5

Die weißen Tauben sind müde.

Warum wir eine neue Friedensbewegung, eine neue

Entspannungspolitik und keinen dritten Weltkrieg

brauchen; es wäre der letzte 143

Kapitel 6

Die Friedenswette. Im Westen was Neues:

Warum negativer Pazifismus positiv ist 181

Kapitel 7

Gewalt und Gebet. Am Anfang war der Mord.

Die Mythen und Erzählungen der Bibel prägen das

kollektive kulturelle Gedächtnis des Westens 203

Anhang 231

Anmerkungen 233

Vorwort

Dieses Buch über Krieg und Frieden ist angesichts des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine entstanden. Es ist ein Buch über Gewalt, ihre Ursachen und über die Versuche, ihr Einhalt zu gebieten. Es ist ein Buch über die Zeitenwende, die keine ist. Es handelt vom Krieg als gebrochene Zeit, als Bruchstelle von Leben und Tod: Die Bruchstelle des 24. Februar 2022, des Tages also, an dem der Überfall auf die Ukraine begann, hat Risse ins Weltgefüge, ins demokratische und ins wirtschaftliche Gefüge getrieben. Diese Risse setzen sich fort und verästeln sich im privaten Lebensgefüge vieler. Sie verbinden sich mit den Rissen, die Corona hinterlassen hat, verlängern und vertiefen sie und zeichnen das gegenwärtige kollektive Empfinden. Stabilität? Gibt es nicht mehr. Das Lebensgefühl ist ein Lebensunsicherheitsgefühl, und der zu ihm gehörige Begriff heißt »Zeitenwende«. Dieses Wort ist im Jahr 2022 von der Gesellschaft für deutsche Sprache sogar zum »Wort des Jahres« gekürt worden – zu Recht, misst man es an der Quantität seines Gebrauchs, zu Unrecht, misst man es an der Qualität seiner sachlichen Aussage.

Denn: Es gab keine Zeitenwende, und es gibt sie nicht. Es war und ist dieser Begriff der Versuch, Grausamkeit zu beschreiben und dem Entsetzen darüber Ausdruck zu geben. Und es ist dies

das Schlüsselwort für die Rückkehr der Politik ins Militärische. Zeitenwende? Es gab und gibt nur Gezeiten, es gab und gibt die ewige Ebbe und Flut, die Ebbe und Flut von Gewalt und Terror. Und es gibt die Abbrüche und Umbrüche, die diese Gezeiten in der politischen und wirtschaftlichen Geologie hinterlassen. Die einzige Zeitenwende, die diesen Namen verdienen würde, wäre der Augenblick, in dem die Gezeiten der Gewalt ein Ende hätten, der Menschheitstraum sich erfüllte und der ewige Friede einkehrte. Wie kommt man dieser Zeitenwende näher? Das Buch versucht, sich ihr anzunähern und zu beschreiben, wie die Zählung der Gewalt, wie eine Entfeindung gelingen kann. Es fragt, ob sich Sicherheit denn in der Stärke des Verteidigungsbündnisses erschöpft.

In Sicht ist diese Entfeindung nicht, im Gegenteil. Es gibt Tage, an denen ist die Flut der Gewalt höher denn je, da ist sie aberwitzig hoch, da verschlingt sie, in provozierender Absicht, auch noch die letzten Mikrogramm Humanität. So ein Tag war der 7. Oktober 2023, der Tag, an dem die antisemitisch-islamistische Terrororganisation Hamas mit grenzenloser und sorgfältig berechneter Grausamkeit in Israel einfiel. Ja, berechnet. Und berechnend. Der Massenmord war akribisch vorbereitet in seiner Durchführung und kalt kalkuliert in seinen Folgen. Die Täter haben tausendfach gemordet und vergewaltigt, und das in einem kleinen Land, in dem danach fast jeder Opfer, deren Angehörige oder Bekannte kennt. Sie haben Kinder und Babys geschlachtet; sie haben ihre Gräueltaten mit Bodycams und Helmkameras gefilmt; und die Täter hinter den Tätern haben diese Filme in rasender Eile geschnitten, ins Netz gestellt und die Angehörigen der Opfer damit grausam gequält. Das 10/7-Attentat des Jahres 2023 in Israel war ein Attentat von der furchtbaren Potenz, wie es das 9/11-Attentat

in New York und Washington im Jahr 2001 war. Es sprengte freilich auch noch die gespenstische Anonymität, die 9/11 hatte; der Hamas-Terror in Israel war nämlich ein Horror von provokativer Individualität, er stellte die einzelnen Gräueltaten an einzelnen Menschen mit grausam berechnender Absicht in Ton und Bild zur öffentlichen Schau. Die Täter wollten nicht nur Terror verbreiten, sie wollten ihren Hass auf alles Jüdische ins Schaufenster der Welt stellen sowie ihre Abscheu auf die demokratisch tolerante Lebensart, die die tanzenden, leicht bekleideten, zumeist linkem Milieu entstammenden Opfer verkörperten. Ins mörderische Kalkül gehörte, das muss man verstehen und das macht so fassungslos, dass Israel genau so reagieren würde, wie es reagiert hat. Ich frage mich, ob eine israelische Regierung, nicht nur eine mit rechtsradikalen Ministern wie die gegenwärtige, sondern jedweder Couleur, es sich hätte leisten können, auf eine militärische Gegenreaktion zu verzichten. Wie sonst sollte sie ihrer traumatisierten Bevölkerung zeigen, dass der Staat noch da ist?

Die Hamas hat den tausendfachen Tod von Männern, Frauen und Kindern in Gaza in mörderischer und selbstmörderischer Absicht einberechnet. Warum? Um Israel dadurch weltweit zu einem Paria-Land zu machen. Einberechnet und willkommen war auch, dass der Antisemitismus Fahrt aufnehmen würde und jüdische Bürger in aller Welt sich nicht mehr würden sicher fühlen können. Ob man so weit gehen kann, dass der Terrororganisation in ihrem gewaltstrotzenden Nihilismus sogar willkommen war, dass gleichzeitig der antimuslimische Rassismus Auftrieb bekommt? Jedenfalls ist genau dies der Lawineneffekt der Gewalt, den die Täter sich wünschen.

Der Staat Israel verdankt seine Existenz der internationalen Moralität. Wenn, so das perfide Kalkül der Hamas-Terroristen,

dieser Staat Israel bei der Reaktion auf den Terror jedes Maß verliert, verliert er das Fundament, auf das er sich gründet. Der Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt, von Gegengegengewalt und Gegengegegengewalt, also die unaufhörliche Potenzierung von Anschlag und Vergeltung, soll in einem großen Schlachten in Nahost eskalieren, bei dem Israel untergeht. Das darf nicht geschehen. In den Anschlägen der von Iran gesteuerten Milizen und der Huthi sowie den militärischen Reaktionen der USA wird bereits sichtbar, wie die Funken der Gewalt überspringen und wie groß die Gefahr eines Flächenbrandes ist.

Die gordische Situation in Israel und Gaza zeigt, wie Gewalt funktioniert – so nämlich, dass man den immer dickeren, immer größeren Knoten nicht einmal mehr durchschlagen kann. Der Knoten ist größer als das Schwert. Wenn es gelänge, den Knoten wenigstens zu lockern, wäre dies ein prototypisches und exemplarisches politisches Wunder. Die Welt bräuchte dieses Wunder und sitzt ratlos vor dem Knoten.

Ich habe dieses Buch lange vor dem Hamas-Attentat, unter dem Eindruck des Ukrainekriegs zu skizzieren begonnen. Ich habe mich zunächst gefragt, welche Anleitung und welche Weisung das Grundgesetz gibt, ich habe untersucht, wie friedens-tüchtig unsere Verfassung ist. Ich habe mich gefragt, ob und wie man Frieden lernen kann, und bin diesen Lernversuchen in Geschichte und Gegenwart nachgegangen. Ich habe mich nicht erst mit Blick auf das islamistisch-antisemitische Attentat vom 7. Oktober 2023 damit beschäftigt, welche Bedeutung Glaube und Religion dabei haben. Sie waren und sie sind beides: Kriegstreiber und Friedenskraft. Das habe ich zum Anlass genommen, mich mit dem Gewalterbe des Christentums zu befassen, das den Westen und darin auch meine eigene Biographie prägt.

Eine der schockierendsten Gewaltgeschichten der Bibel ist die Erzählung von der Sintflut, weil Gott hier selber zum Mörder an seiner ganzen Welt wird. Weil die Gewalt der Menschen überbordend wird, entfesselt Gott die Naturgewalt, die sich gegen die Menschen kehrt und sie vernichtet. Auch wenn man darin in Zeiten der menschengemachten Klimakatastrophe erstaunliche Hellsichtigkeit entdeckt: Man ist entsetzt, und man muss entsetzt sein über diesen Gott, der sich gebärdet wie ein fundamentalistischer Massenmörder, der die Welt gut und rein haben will. Es ist dies ein Wahn und ein Muster, das unendlich vielen Gewalttätigkeiten zugrunde liegt: Die gerechte Sache, die Gewalt und Mord und Krieg legitimiert – das ist für den Inquisitor die reine Lehre der heiligen Katholischen Kirche, für den Mullah der islamistische Gottesstaat, für die RAF-Terroristin die Überwindung des Kapitalismus, für den Nazi das eigene wahre Volk. Die Kraft der Sintfluterzählung liegt darin, dass sie diesem totalitären Denken den Garaus macht. Sie erzählt nämlich von einer Umkehr des gewalttätigen Gottes, der sich vom beleidigten Fundamentalisten, für den die Welt sehr gut sein muss, in einen Realisten verwandelt. Für diesen erwachsen gewordenen Gott darf sie mangelhaft sein und trotzdem bestehen. Der Gott wird zu einem Gott, der Kompromisse schließt und die zweitbeste der Welten akzeptiert. Und die menschliche Gewalt ist, anders als die Gezeiten des Meeres, keine Naturgewalt. Es liegt an uns, sie zu bändigen.

Bei der Beschäftigung mit dem Pazifismus und den Dilemmata der Gewaltlosigkeit bin ich nicht nur auf Jesus von Nazareth, auf Mahatma Gandhi und Martin Luther King gestoßen. Bei der Beschäftigung mit dem Attentat vom 7. Oktober 2023 in Israel ist mir immer wieder der Mann eingefallen, auf den ich in meinen frühen Journalistenjahren eine Laudatio halten durfte:

Uri Avnery. Es war am 1. September 1997. Er war ein Prophet. Seine Rede war eindringlich, als wollte er den Naturgewalten gebieten. 73 Jahre war er damals alt, es war bei der Verleihung des alternativen Aachener Friedenspreises. Er warb für den Frieden im Nahen Osten, er tat es mit aller Inbrunst und mit zorniger Weisheit. Er warb, wie er es schon so oft getan hatte, für die Verständigung mit den arabischen Nachbarn und mit den Palästinensern, er warb für gegenseitigen Gewaltverzicht, er warb für den Abzug Israels aus den besetzten Gebieten; er warb für das Recht der Palästinenser auf einen eigenen Staat und für Jerusalem als gemeinsame Hauptstadt. Er zitierte den zwei Jahre vorher von einem jüdischen Fanatiker ermordeten Ministerpräsidenten Jitzchak Rabin mit dem Satz: »Verhandlungen führen, als gäbe es keinen Terror«. Dieser Satz hat sich mir eingebrannt – weil er paradox weitergeht: »... und den Terror bekämpfen, als gäbe es keine Verhandlungen«.

Seit dem 10/7-Terrorangriff der Hamas auf Israel frage ich mich, ob und wie Uri Avnery heute diesen Satz zitieren würde. Würde er angesichts des hemmungslosen antisemitischen Vernichtungswillens, der sich da ausgetobt hat, immer noch behaupten, man könne verhandeln, als gäbe es keinen Terror? Oder würde er alles daransetzen, den Terror zu bekämpfen, bevor überhaupt wieder ans Verhandeln gedacht werden kann? Uri Avnery, der israelische Sisyphe, Friedensaktivist, Veteran, Politiker, Journalist und Schriftsteller, wäre wenige Tage vor diesem Massaker hundert Jahre alt geworden; er ist 2018 im Alter von fast 95 Jahren in Tel Aviv gestorben. Als ich ihm 1997 die Laudatio bei der Verleihung des alternativen Friedenspreises in Aachen halten durfte, kam ich gerade aus den Sommerferien zurück. Ich hatte mit meinen Kindern am Meer Sandburgen gebaut – und

zur Vorbereitung auf die Laudatio die Bücher von Uri Avnery gelesen; das hat gut zusammengepasst. Wir haben gebuddelt und Türme und Mauern aufgehäuft, und wie das halt im Sand so ist: Dann geht die Flut darüber, und vom stolzen Bauwerk bleibt nur ein kleiner Sandhügel übrig. Der Friedensidee im Nahen Osten ergeht es wie den Sandburgen. Die Wellen der Gewalt und die nachfolgende Gischt der Politik spülen darüber hinweg, jeden Tag, Jahr für Jahr – und trotzdem hat Uri Avnery nie aufgegeben, trotzdem hat er immer und immer wieder neu an seinem israelisch-palästinensischen Versöhnungsmodell gebaut. Als einst Golda Meir verkündete, es gebe überhaupt kein palästinensisches Volk, hat Avnery den israelisch-palästinensischen Staatenbund proklamiert. Als Jassir Arafat der Haupt- und Erzfeind Israels war, hat Avnery ihn im bombardierten Beirut besucht. Uri Avnery war stolz, als die israelische Friedensbewegung kurzzeitig von Hunderttausenden getragen wurde. Und Avnery hat es ausgehalten, als diese Friedensbewegung keine Bewegung mehr war, sondern nur noch ein Häuflein, geschmäht und verachtet. Er hat Verhaftungen und Mordaufrufe ertragen. Wie hält er das aus, habe ich mich damals gefragt und darauf die Antwort gegeben: »Weil sein Glaube an die Idee von einer gemeinsamen israelisch-arabischen Region stark genug ist, um Berge, Raketenstellungen und vielleicht sogar einen Netanjahu zu versetzen.« Netanjahu war auch schon damals, 1997, israelischer Ministerpräsident.

Nahost-Politik: Hoffnungen waren in den vergangenen Jahrzehnten gewachsen und wurden wieder weggeschwemmt oder erschossen. Friedensnobelpreise wurden verteilt und nicht eingelöst. Die amerikanischen Friedensvermittler kommen und gehen bis heute. Die arabischen Diktatoren spielen die üblichen Spiele mit den Palästinensern. Woran Avnery immer festhielt,

die Idee von zwei Völkern in zwei Staaten, das findet auch heute Befürworter bis hin zu US-Präsident Biden. Wie sonst sollte eine Lösung aussehen? Aber die Spielräume, diesen Plan zu verwirklichen, sie sind noch enger geworden als zu Avnerys Zeiten.

Wie soll es jemals eine Lösung geben, wie soll Frieden werden, wie soll Frieden werden im Nahen Osten, wie soll Frieden werden in der Ukraine? Jedenfalls nicht mit einfachen Antworten. Jedenfalls auch nicht ohne die einfachen Worte. Es geht nicht ohne das Gespräch. Darauf haben all diejenigen beharrt, die festgehalten haben am Dialog, da, wo er kaum mehr möglich scheint: Das sind die Vereine, die ihre Städtepartnerschaften mit Russland weiterführen. Das sind Schriftsteller aus verfeindeten Völkern, die sich schreiben, wie einst Romain Rolland und Stefan Zweig im Ersten Weltkrieg. Das sind israelisch-palästinensische Friedensprojekte, die weitermachen mit ihrer Arbeit. Exemplarisch für diesen befriedenden Dialog ist die Korrespondenz zwischen dem Orientalisten und muslimischen Deutsch-Iraner Navid Kermani und dem Soziologen und jüdischen Israeli Natan Sznaider. In ihrem Büchlein, das sie im Oktober 2023 gemeinsam veröffentlichen, stellen sie fest: »Wir erinnerten uns an die wirklichkeitsschaffende Kraft der Gewalt, die nur noch Schmerz und Trauer hinterlässt, aber auch daran – und das war das Wichtigste vielleicht für uns [...] –, dass man selbst in der Sprachlosigkeit noch sprechen kann, und sei es ohne Worte. Sei es nur, dass man den anderen atmen hört.«¹

Wann wird aus dem Atmen ein Aufatmen?

Von Walter Benjamin stammt die Feststellung: »Dass es ›so weiter‹ geht, ist die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende, sondern das jeweils Gegebene ... Die Rettung aber hält sich an den kleinen Sprung in der kontinuierlichen Kata-

strophe.« Der Poet und Sänger Leonard Cohen hat einen schmerz-
lich schönen Song auf diesen Riss gedichtet: »There is a crack, a
crack in everything / That's how the light gets in / You can add
up the parts, / but you won't have the sum.« Die Zukunft steht
nicht fest. Sie ist nicht vorherbestimmt. Sie ist veränderbar. Der
entscheidende Moment ist immer: jetzt. Und der Ort, etwas zu
verändern, ist hier: hier, wo der Riss ist. In diesem Buch suche
ich nach diesem Riss.

Kapitel 1

Lob der Apokalyptik

Sie ist ein Augenöffner. Sie enthüllt, was passiert, wenn es einfach immer so weitergeht. Von der Falschheit des Begriffs Zeitenwende und von der Rückkehr der Politik ins Militärische

Es hat etwas Schreckliches auf sich mit dem Frieden. Er entfaltet seine Magie vor allem im Krieg; im Frieden verliert er sie wieder. So wird dann der gewonnene Frieden zu seinem eigenen Feind. Das ist seine Schwäche. Auch die Bilder vom Frieden leiden an dieser Schwäche. Ästhetisch ist der Friede nicht besonders attraktiv. Die Darstellungen des Friedens sind öde, fade und farblos. Sie gewinnen ihre Attraktivität im Kontrast nur zu den furiosen Schreckensbildern von Krieg und Katastrophe. Und das Reden vom Frieden ist so oft blutleer; es ist ein ritualisiertes Reden.

Bert Brecht hat versucht, dagegen zu schreiben. Sein Schreiben hatte Kraft, aber wenig Wirkung. Die Remilitarisierung schon wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er nicht aufhalten. »Das große Karthago«, so schrieb er 1951, »führte drei Kriege. Es war noch mächtig nach dem ersten, noch bewohnbar nach dem zweiten. Es war nicht mehr auffindbar nach dem dritten.« Das klingt agitatorisch, ist aber die Wahrheit. Und im Ernst der